

Das solidarische Leben der Biebricherin Toni Sender in der Fusion von Verstand und Leidenschaft



Sidonie "Toni" Sender - eine zarte junge Frau von kaum vorstellbarer Robustheit. Ihr Lebensinhalt war das unermüdliche Engagement für das Gemeinwohl. Foto: privat



Man kann in einem Paradies leben und doch keine Freude daran haben, wenn die Atmosphäre bedrückend ist." Erst spät entdeckte Toni Sender die Reize ihrer Heimatstadt Biebrich und "die Schönheit der hügeligen Rheinufer". Foto: RMB/Heiko Kubenka

Vom 12.01.2008

Zum Start in ein neues Jahresthema hat das Tagblatt stets ein "besonderes" Samstagsgespräch geführt. Mit Fritz Kalle, mit Wilhelm Dilthey, mit Wilhelm-Heinrich von Riehl und mit Seligmann Baer. Wer käme eher in Frage, das Ehrenamtsjahr zu eröffnen, als Toni Sender. Wie ihre Vorgänger eine Biebricherin.

Von Heinz-Jürgen Hauzel

"Mit die größte Kunst im Leben ist es wohl, die richtige Synthese zwischen einem ausgeprägten Individualismus und der aktiven Teilnahme am Kampf um die Gestaltung einer besseren Welt zu finden." Besser kann man wohl nicht formulieren, wie wichtig und wertvoll, ja wie selbstverständlich ehrenamtliches Engagement in der Gemeinschaft mit anderen für die Gemeinschaft ist - und wie schwer, sich parallel ein Eigenleben, ein eigenes mit sich selbst befasstes Leben zu bewahren.

Toni Sender, am 29. November 1888 in Biebrich geboren, trägt eigentlich den wunderschönen Namen Sidonie Zippora. Aber für eine Kämpferin, wie sie es von jüngsten Jahren an war, die am liebsten mit den Gassenjungen am Rhein gespielt hätte, passt natürlich das abgeleitete Toni viel besser.

Bereits mit 13 Jahren, nach Abschluss der Höheren Töchterchule gelang es ihr, Elternhaus und Heimatstadt zu verlassen. Da ist es kaum zu glauben, wenn sie berichtet: "Ich muss als Kind zu Hause

sehr verschlossen gewesen sein." Schwester Recha bestätigte ihr später, dass sie "fast nie geredet" hat.

Ein widerborstiges Ding

In der gläubigen Familie - der Vater stand lange der jüdischen Gemeinde Biebrichs vor - wurde den Kindern strengste Disziplin und absoluter Gehorsam abverlangt. Toni wurde in der eigenen Familie zur Außenseiterin. "Die Individualität eines Menschen entwickelt sich in frühester Jugend, aber sie wird nicht immer als Segen empfunden. Sie kann verwirrend und beunruhigend sein. Man weiß nicht, wo man hingehört. Eine unbewusste Kraft scheint einen von den Menschen wegzutreiben, die man liebt."

Sie zweifelte nicht an den guten Absichten der Eltern, ja sie entschuldigte sich gar bei ihnen, dass sie "so ein widerborstiges Ding war", lebte in ständiger innerer Auflehnung, wollte nichts als weg und frei sein. "Wenn ich mich angepasst hätte, wäre ich in einem warmen, freundlichen Haushalt in Biebrich geborgen gewesen. Aber besser allein in die Irre gehen als immer geführt, beschützt und herumkommandiert zu werden." Die Ausflüge zu den alten Burgen am Rhein gehören zu den wenigen angenehmen Erinnerungen an den gestrengen Vater: "Dann war er ein guter Kamerad, der sein Land gut kannte und es genoss, bei Sonnenschein durch schöne Landschaften zu wandern... Für uns alle waren dies heitere Stunden - bis die tristen Tage der Unterdrückung und des Gehorsams wieder begannen." Allein die Vorstellung, dem Wunsch des Vaters zu folgen und in Glaubensfragen in seine Fußstapfen zu treten, war der jungen Toni ein Gräuel: "Ich war eine Dissidentin." Erst zum Ende im weit fortgeschrittenem Alter war sie überhaupt bereit, sich mit der orthodox-jüdischen Gedankenwelt auseinanderzusetzen.

"Ein stark ausgeprägter Instinkt sagte mir schon in frühesten Schultagen, dass ich fliehen müsse, dass Biebrich nicht die Atmosphäre sei, in der ich mich am besten entwickeln könne, um ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft zu werden." Erst in der Rückschau bekam sie einen Blick "für die Schönheit der hügeligen Rheinufer und den Zauber jenes alten Parks des Herzogs von Nassau. Man kann in einem Paradies leben und doch keine Freude daran haben, wenn die Atmosphäre bedrückend ist."

Sie "floh" nach Frankfurt, verdiente sich früh selbst ihren eigenen Lebensunterhalt. "Wir waren dort eine Gruppe von Jungen und Mädchen aus dem Mittelstand, die den Wunsch hatten zu arbeiten. Nicht aus ökonomischer Notwendigkeit heraus, sondern weil wir nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden wollten. Wir wollten nicht nur unser Leben selbst in die Hand nehmen, sondern hatten auch das Bedürfnis, der Gemeinschaft zu dienen. Unser Ziel war nicht nur, für uns selbst Befriedigung zu finden, sondern das Leben für alle zufriedenstellender und reicher zu machen." Den jugendlichen Überschwang, der darin steckte, sah sie bald selbst: "In unserem Idealismus ließen wir uns vielleicht von Erwartungen leiten, die zu hoch gegriffen waren." Sehr schnell freilich war Toni Sender zu der Erkenntnis gekommen, dass "zehn oder elf Stunden Arbeit, nur um für die Firma einen Gewinn zu erwirtschaften, meinem Leben nicht mehr Sinn verleiht."

Das Leben nach dem Büro

Eine neue Philosophie setzte sich bei der Biebricherin durch: "Das Leben beginnt, wenn die Bürozeit vorüber ist. Das war damals um acht oder neun Uhr abends." Jedoch war der Lustgewinn der Toni Sender ein anderer, als sich nun manche vorschnell vorstellen mögen. Es ging ihr nicht um seichte Unterhaltung, sondern um Weiterbildung und persönliche Fortentwicklung: "Ein brennendes Verlangen, alle Aspekte des Lebens zu begreifen, trieb mich von privater Lektüre zu Abendkursen und Vorträgen. Fragen der Religion und Philosophie schienen mir ungeheuer dringlich." Sie war sich gewiss: "Es muss Ideale geben, die über die oberflächlichen Zielsetzungen hinausgehen. Ideale von absolutem Wert, die vielleicht unerreichbar sind, aber für die wir uns dennoch mit allen Kräften einsetzen müssen. Wir wollten die Tür weit offen lassen für unseren suchenden Geist. Wir weigerten uns, unserem Denken Schranken zu setzen, das Streben nach mehr Wissen aufzugeben und an irgendeinem Punkt auf den Gebrauch unseres Verstands zu verzichten."

Wahrheit statt Harmonie

Den holprigen Weg zu gehen, war ihr Credo: "Statt eines bequemen Glücks und der Harmonie mit der Familie und manchem Nachbarn nahmen wir das Recht in Anspruch, die Wahrheit um der Wahrheit willen zu suchen. Unser Lohn war die Freude, die wir empfanden, wenn uns bewusst wurde, dass es uns gelungen war, unser Verständnis der Welt und des Lebens, auch nur in bescheidenem Maße, zu erweitern."

Mit 16 trat die junge Büroangestellte in Frankfurt der Gewerkschaft bei. "Wir gaben uns nicht damit zufrieden, beitragszahlende Mitglieder zu sein, sondern arbeiteten freiwillig mit. Wie es uns möglich war, trotz unseres ausgefüllten Tagesablaufs die nötige Zeit aufzubringen, woher ich die Kraft nahm, mich für so viele Dinge zu engagieren, kann ich jetzt nicht mehr begreifen. Aber wir schafften es." Eine der Triebfedern beschreibt sie selbst: "Wir wollten nicht zur Klasse der Müßiggänger, zur Bourgeoisie gehören, deshalb, so sagten wir uns, müssen wir unsere Solidarität mit der Arbeiterschaft demonstrieren."

Toni Sender ist ein Paradebeispiel, dass Verantwortungsbewusstsein nur in der Freiwilligkeit gedeihen kann: "Ich war gern bereit, mich überzeugen zu Samstagsgespräch lassen, konnte es aber nie ertragen, dass man mir Befehle erteilt." Und umgekehrt braucht Freiheit Verantwortungsgefühl. "Freiheit ist nicht nur ein unverzichtbares Element des Lebens, sondern auch eine Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft, die mir das Privileg gewährt, eines ihrer Mitglieder zu sein." Dass ein daraus resultierendes, derartig starkes Engagement Einfluss auf das Privatleben haben muss, ist Toni Sender in der Rückschau eine Selbstverständlichkeit: "Ich glaube, dass wir uns entscheiden müssen, welcher Hauptaufgabe wir uns im Leben widmen wollen. Familiäre Bindungen könnten einen früher oder später daran hindern, den Mut und die Selbstlosigkeit aufzubringen, die eine große Sache erfordern - insbesondere im Fall einer jungen Frau."

Die Internationalistin von Anfang an zog es nach Paris, das sie zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs

wieder verlassen musste. Die großen Sozialisten und Sozialdemokraten jener Zeit hat sie persönlich kennen gelernt. Seit 1906 war sie Mitglied der SPD, seit 1910 auch der Französischen Sozialistischen Partei. Als führende Kraft der Kriegsopposition in Südwestdeutschland war sie schwersten Anfeindungen ausgesetzt - als "Giftpflanze" und "Missgeburt" beschimpft. Sie war 1917 Mitgründerin der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD), gehörte in der Novemberrevolution 1918 dem Vorstand des Frankfurter Arbeiterrats als Generalsekretärin an, übernahm die Redaktion der regionalen USPD-Tageszeitung "Volksrecht" und zog 1919 als Vertreterin ihrer Partei in die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung ein. Von 1920 an saß sie - unterbrochen nur von einem Jahr, das sie schwer lungenkrank in Davos verbringen muss - als Abgeordnete im Berliner Reichstag; nach dem Zusammenschluss der Parteien 1922 als Mitglied der SPD-Fraktion, bis sie 1933 vor den Nazis zunächst in die Tschechoslowakei flüchtet, um dann über Belgien in die USA zu reisen. In den Vereinigten Staaten findet Toni Sender eine neue Heimat, wird 1943 amerikanische Staatsbürgerin und bleibt all die Zeit in gleichem Maße engagiert. Von 1949 bis zur Berufsaufgabe mit 68 - da leidet sie bereits unter der Parkinsonschen Krankheit - ist sie die Vertreterin des Internationalen Bunds Freier Gewerkschaften bei den Vereinten Nationen in New York.

Unvollendete Revolutionen

Sie blieb in den USA. "Dass ich je wieder den Wunsch haben werde, in Deutschland zu leben, bezweifle ich", bekannte sie schon 1939. "Zu viele Menschen haben zugeschaut, als die Niedertracht herrschte." Auf die Frage, wieso es soweit hat kommen können, hat sie natürlich eine Antwort: "In Deutschland sind die Revolutionen immer unvollendet geblieben - die Konterrevolutionen hingegen gründlich, radikal und grausam gewesen. Dem Deutschland der Weimarer Republik ist es nie gelungen, die alte preußische Tradition des Militarismus als politische Macht völlig auszuschalten und die Gewohnheit der blinden Disziplin auszumerzen." Und dieser Republik, die "eine große Zahl hervorragender Einrichtungen, Rechte und Errungenschaften hervorbrachte", fehlte es nach Toni Senders Meinung schlicht an Herz. "Sie vermochte es nicht, der Bevölkerung die Errungenschaften bewusst zu machen. Sie war auch zu nüchtern, unattraktiv und rational; sie erregte nicht die Begeisterung für die neuen Rechte und die neu geschaffene Demokratie. Sie hätte erkennen müssen, dass das deutsche Volk ein besonders ausgeprägtes Bedürfnis nach Romantik hat."

Toni Sender dagegen ist stets mit dem Verstand, aber auch mit Leidenschaft eingetreten für die Rechte der Menschen. Was sie sagt, besitzt hohe Aktualität: "Die politische Demokratie befindet sich in akuter Gefahr, wenn sie nicht von der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit begleitet wird." Sie fordert "Geschlossenheit nicht nur gegen die Dinge, die wir verabscheuen, wie Krieg und Faschismus, sondern auch für jene Institutionen, die eine lebensfähige Demokratie ermöglichen." Als Journalistin weiß sie: "Dazu bedarf sie einer gut informierten öffentlichen Meinung." Und sie plädiert für lebenslanges Lernen: "Die Erwachsenenbildung darf in der Demokratie nicht als zweitrangig gelten; sie ist kein Luxus für Zeiten, wo man sie sich leisten kann - sie ist ein regulärer Bestandteil der Demokratie. Wir müssen sie weiter entwickeln, damit sie ihre Funktion erfüllt, eine wache, gut informierte, intelligente Öffentlichkeit hervorzubringen."

Wir hätten eine Gesellschaft zu formen, appelliert Toni Sender zum Schluss, in deren Klima "kühne und neue Ideen erlaubt sind" und gedeihen, und in der es lohne "die eigenen bescheidenen Fähigkeiten in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen". Und das dann mit vollem Einsatz: "Nichts halb zu tun, ist edler Geister Art", hatte ein Schuldirektor ihr einst gesagt. "Diese Mahnung hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mich oft ermutigt und an den hohen Anspruch erinnert, mit dem ich angetreten war."

Dieser Beitrag basiert auf dem von Ernst Jungmann zusammengestellten Beitrag "Verwehte Spuren - aus der Geschichte der jüdischen Mitbürger" von Biebrich und in der Hauptsache auf Toni Senders "Autobiographie einer deutschen Rebellin", 1981 erschienen bei Fischer in Frankfurt.

"Danke für den schönen Artikel ..."



Das Geburtshaus von Toni Sender in der Kasernenstraße 6 in Biebrich, heute Stettiner Straße.
Das Foto stellte uns Dorothee Lottmann-Kaeseler zur Verfügung.

Vom 14.01.2008

"Danke für den schönen Artikel über Toni Sender", schreibt Dorothee Lottmann-Kaeseler und schickt ergänzende Informationen.

Eine Tafel zur Erinnerung

Mehrere Generationen der Vorfahren Sender sind auf dem alten - leider noch nicht wieder zugänglichen - Jüdischen Friedhof an der Schönen Aussicht bestattet. Toni Senders Geburtshaus (Wohn- und Geschäftshaus der Eltern Moritz (1853-1929) und Marie Dreifuß, in der Schweiz geboren) steht relativ unverändert in der die Kasernenstraße 6, der heutigen Stettiner Straße. Der Vater betrieb ein Stoff-Geschäft; dort wäre eine Erinnerungstafel wünschenswert.

Sie sollte allerdings ansprechender gestaltet und sichtbarer platziert werden als das Bronzeschild für die völlig zerstörte Biebricher Synagoge in der Rathausstraße 37.

Moritz Sender war langjähriges Vorstandsmitglied der Freiwilligen Feuerwehr Biebrich; unter großer Anteilnahme wurde er 1929 auf den Biebricher Jüdischen Friedhof beerdigt - die Gräber dort hätten bessere Pflege verdient. Marie Sender, ihre Kinder und andere nahe Verwandte konnten glücklicherweise der Verfolgung entkommen. Gelegentlich besuchen Nachfahren der verzweigten Familie den Ort und die Friedhöfe.

Dorothee Lottmann-Kaeseler

Wiesbaden